

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertel. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5-spaltige Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

In Leipzig wird bald ein Krematorium errichtet werden. (Siehe Leipziger Angelegenheiten.)

Bei den heftigen Landtagswahlen wurden drei Sozialdemokraten gewählt. (Siehe Politische Uebersicht.)

Der Generalkonflikt in Rußland nimmt große Dimensionen an. (Siehe Revolution in Rußland.)

Gewerkschaften und Sozialdemokratie.

Leipzig, 16. November.

Der ebenso unüberlegte wie unbegründete Vorstoß den sich die Generalkommission der Gewerkschaften gegen den Vorstand der sozialdemokratischen Partei erlaubt hat, indem sie den literarischen Skandal gewerkschaftlich zu feixieren unternahm, hat bei allen Feinden der deutschen Arbeiterbewegung allgemeinen Beifall gefunden.

In dem Maße, wie der Literariskandal an dem geminderten Sinne der Arbeitermassen in sich selbst zusammenbrach, gaben die edlen Helden der Bourgeoisie ihr Spiel wieder einmal verloren, aber da kam der Artikel der Generalkommission, und nun atmet alles Volk, das gedungen ist, die kapitalistischen Interessen mit Tinte und Feder zu verteidigen, von neuem auf. Selbst das Organ Eugen Richters, jenes Biedermanns, der den armen Nag Hirsch halb zu Tode gepeinigt hat, weil dieser Unglückliche einmal Gewerksvereine zu gründen unternahm, und sei es auch nur zur besseren Weidung der deutschen Arbeiterklasse, schwingt jetzt das Banner der Gewerkschaften, mit einem todesmutigen Troze, von dem wir nur wünschen können, daß er den edlen Freisinn auch befeelen wird, wenn es in der kommenden Reichstagsession den Kampf gegen die neuen Rähne und die neuen Steuern gilt.

Hieraus jedoch machen wir der Generalkommission der Gewerkschaften keinen besonderen Vorwurf, denn das Geschwätz der kapitalistischen Goldschreiber wiegt nicht einen Strohhalm auf, und wer diesen armen Schludern, die am Ende doch auch leben wollen, und bei Strafe der Hungerpeitsche gezwungen sind, immer neue „Spaltungen“ der Arbeiterbewegungen zu entdecken, einmal einen Brocken hinwirft, verdient sich vielleicht einen — wenn auch just keinen politischen — Gotteslohn. Nicht um seiner praktischen Bedeutung willen hat das Gaudium der kapitalistischen Presse an der Kundgebung der Generalkommission irgendwelche Bedeutung,

sondern nur als theoretische Kritik eben dieser Kundgebung. Ihr Versuch, jenen nun unaußhaltbar entschafenden Literariskandal über den Leisten gewerkschaftlicher Prinzipien zu schlagen, befandete ein so geringes Verständnis der modernen Arbeiterbewegung und ihres historischen Wesens, daß er schon deshalb verdiente, die begeisterte Zustimmung des Dichters zu finden, der seine Sachkunde auf sozialpolitischem Gebiete durch die unsterblichen Figuren der Spar-Agnes und der Strampel-Annie verewigt hat.

Man könnte die Kundgebung der Generalkommission geradezu als Muster der geistigen Versteinerung aufprechen, der die Gewerkschaften ohne Erbarmen verfallen, sobald sie sich von der sozialdemokratischen Partei trennen. Doch muß man sich vor jeder Verallgemeinerung hüten und darf nicht die Gewerkschaften als solche verantwortlich machen für die haltlosen Ausfälle, die sich verhältnismäßig kleine Kreise aus ihrer Mitte jeweilig gegen die politische Arbeiterpartei erlauben. Es ist gewiß kein schöner, aber schließlich ein harmloser und nicht gerade gefährlicher Sport; man spielt mit dem Feuer, weil man sicher ist, daß doch kein großer Brand daraus entstehen kann. Denn wäre das Abbrechen von der Partei ernsthaft gemeint, so wäre seine nächste Folge nicht eine Schädigung der Partei, sondern eine Schädigung der Gewerkschaften selbst, in die man eine Brandfackel zerstückelnden Zwistes werfen würde. Diese Absicht darf man keinen ernsthaften Gewerkschaftler, am wenigsten aber ihrer obersten Behörde zutrauen, und schon aus dieser sehr nichternen Erwägung heraus dürfen keine Nadelstiche nicht höher eingeschätzt werden, als sie tatsächlich bedeuten.

Ueberhaupt — wenn von einem Abfall der gewerkschaftlichen von der politischen Arbeiterbewegung gesprochen wird, so fällt uns immer eine Schnur aus dem Leben Bismarcks ein. Als im Jahre 1848 die edle Bourgeoisie Rheinlands und Schlesiens mit dem Abfall ihrer Provinzen drohte, meinte der altmärkische Junker, der diese Pappenheimer kannte: Na, wo wollen sie denn hinfallen? Einzig und allein der sozialdemokratischen Partei, die ihnen in der mühseligen Arbeit von Jahrzehnten den Weg geebnet hat, verdanken die deutschen Gewerkschaften ihre hohe Blüte, und wenn sie die mütterliche Erde verlassen wollen, um auf kapitalistischen Boden auszuwandern, so werden sie bald bis an den Hüften in dem Sumpfe stecken. Denn wer bildet sich ein, daß die kapitalistische Gesellschaft die gewerkschaftliche Bewegung dulden würde, wenn nicht die sozialdemokratische Partei als drohende Wechzügerin hinter ihr stände? Höchstens ein paar hundert oder unserwegen auch ein paar tausend bürgerliche Ideologen, von jener Sorte,

die der weltgeschichtliche Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat nach der beliebigen Schrotte wohlmeinender Menschenfreunde leiten zu können glaubt. Tatsächlich würde jede Trennung der gewerkschaftlichen von der politischen Arbeiterbewegung nur die Folge haben, daß sich das moderne Kapital mit zerschmetternder Wucht auf die Gewerkschaften wüfte und sie dadurch wieder in die Arme der sozialdemokratischen Partei triebe. Solche sinn- und zwecklose Evolutionen, die sich in der rauhen Wirklichkeit unter ganz anderen Konvulsionen vollziehen würde, wie auf dem glatten Papier, macht eine Arbeiterbewegung nicht, die so weit aus ihren Schuhen gewachsen ist, wie es die deutschen Gewerkschaften sind.

Hat man sich einigen Blick für historische Notwendigkeiten und Zusammenhänge bewahrt, so wird man danach das Gerede von der Trennung zwischen Gewerkschaften und Sozialdemokratie nicht traglich nehmen. Dazu kann und wird es niemals kommen. Aber deshalb bleibt das Aufbegehren einzelner gewerkschaftlicher Kreise gegen die politische Arbeiterpartei doch unschön genug, nicht sowohl im Interesse der Partei, die darüber schließlich die Achseln zucken kann, als im Interesse der Gewerkschaften und im Interesse der modernen Arbeiterbewegung überhaupt. Aus diesem Grunde sollten solche Dinge, wie die Kundgebung der Generalkommission und das Toben der Bergarbeiterzeitung besser unterbleiben. Mit dem Feuer zu spielen, ist immer ein etwas kindliches Vergnügen, auch dann und dann erst recht, wenn alle Sicherheit dagegen gegeben ist, daß kein großer Brand entstehen kann.

In solchen kindlichen Spielen liegt durchaus kein vernünftiger Sinn, und das sollten sich alle klar machen, die es angeht.

Die Revolution in Rußland.

Sie wollen es nicht gewesen sein.

In der Moskauer Zeitung Russkoje Slovo ist folgender Artikel an die Redaktion veröffentlicht:

Herr Redakteur!

Wir, Kosaken des ersten Donischen Kosakenregiments des Generalkommissars Suwarow, haben uns zur Beratung über unsere Angelegenheiten versammelt und folgenden Beschluß gefaßt: Eure Hochwohlgeboren wird höflichst ersucht, folgenden zu veröffentlichen: Aus Ihrer und aus den andern Zeitungen erfahren wir, daß man uns von allen Seiten Mäuber und Banditen schimpft. Wir leugnen nicht, daß die Kosaken anderer Regimenter, die hierher gebracht worden sind, sich sehr schlecht verhalten und damit unser ganzes Heer schänden. Wir bedauern es sehr, daß die Wägen nicht die Nummern der Regimenter nennen, die den Ein-

Nächsten Sonntag große Wahlrechts-Versammlungen in Leipzig!

Seuilleton.

Garman & Morse.

Roman von Alexander Mickland.
(Nachdruck verboten.)

V.

Die erste Bekanntschaft, die Madeleine in ihrer neuen Umgebung machte, war die der Näherin; denn sie mußte natürlich ganz neu ausgestattet werden, besonders in bezug auf ihre Kleider.

Die Familie auf Sandsgaard kannte sie ja einigermaßen von früheren kurzen Besuchen her, und das selbe Gefühl von Kälte, das sie immer unter diesen Menschen empfunden hatte, bemächtigte sich ihrer auch jetzt. Indessen war Madeleine weit davon entfernt, eine fürchtliche Natur zu sein — ganz im Gegenteil; aber der Uebergang von der Ungebundenheit unter freiem Himmel zu dem geregelten Leben in dem korrekten Haus war zu plötzlich für sie. Sie versuchte vergebens, sich zurecht zu finden, und in den ersten Wochen wurde sie vor Sehnsucht fast krank.

Dies verborg sie jedoch in ihren Briefen an ihren Vater, sie wußte nicht recht warum.

Better Gabriel war der einzige, der heiter und freundlich mit ihr sprach; alle die andern waren so steif und zurückhaltend, als ob sie nur an sich selbst dächten.

Nicht einmal an Rachel konnte sie sich wirklich anhängen; die beiden Confinen hatten sich nie voneinander angezogen gefühlt.

Obgleich nur wenige Jahre älter, war Rachel Garman doch ihrer Confinen an Kenntnissen und Lebenserfahrung weit überlegen. Während Madeleines Sinn heiter und hell wie Sonnenschein war, verbarg sich hinter Rachels kaltem und beherrschtem Wesen ein unruhiger Drang, etwas anzufangen, etwas zu leisten, es war gleichgültig was, wenn sie nur eine Tätigkeit bekam.

Vor nicht langer Zeit hatte sie einen großen Streit mit ihrem Vater gehabt. Eines Tages kam sie ins Kontor und verlangte, im Geschäft arbeiten zu dürfen. Konful Garman verlor nie seine Fassung; aber diesmal war er nahe dran. Der Streit endete indessen — wie jeder Streit, der gegen die Prinzipien des jungen Konfuls geführt wurde — mit einem ausgemachten Sieg des letzteren. Aber seit dieser Zeit wurde die Tochter noch fälter und verschlossener.

Es war Rachels scharfen Augen ein Leichtes, die kleine Confinen vom Lande zu durchschauen; und als sie sich überzeugt hatte, daß nichts in ihr sei — es konnte wohl sein, daß sie sich nach irgend etwas sehnte, aber ohne den Drang zu handeln, irgend etwas zu leisten — so ließ sie Madeleine ihre eigenen Wege gehen. Und das Verhältnis zwischen ihnen blieb auf demselben Standpunkte, ungefähr wie zwischen einem Erwachsenen und einem Kinde: freundschaftlich, aber ohne Vertrauen.

Frau Garman war gegen den neuen Gast nicht ganz gnädig gestimmt, weil man nicht vorher ihre Einwilligung eingeholt hatte. Und selbst die gute Jungfer Cordsen jagte im Anfang Madeleine Schreden ein mit ihrer großen, dünnen Gestalt und ihren gestärkten Spauendübeln.

Die Näherin war ein blaßes, schwächliches Geschöpf mit köstlichen, großen Augen, die stets ausfahlen, als ob sie um Verzeihung bäten. Sie war noch hübsch, aber man

bekam sofort den Eindruck, daß sie einst noch viel hübscher gewesen war, sie hatte etwas Gedrücktes und Verblichenes an sich; die Wangen waren ein wenig eingefallen, man konnte sehen, daß sie mehrere Zähne verloren hatte.

Madeleine mußte in den ersten Tagen ihre meiste Zeit drin bei der Näherin zubringen; denn jetzt, wo sie einmal da war, wollte Frau Garman auch, daß sie in den Still des übrigen Hauses passen sollte, und außerdem hatte der Konful Jungfer Cordsen Bescheid gegeben. Es war gewissermaßen ein Trost für Madeleine, die sich so einsam fühlte, besonders freundlich und liebevollwirdig gegen die Kleine, eingeschüchterte Näherin zu sein.

Eines Abends, als sie gegangen war, fragte Madeleine Jungfer Cordsen, wer sie eigentlich wäre. Die alte Dame sah sie einen Augenblick scharf an und antwortete dann, daß Marianne die Enkelin des alten Anders Bedmann drinten auf der Werft sei, und daß sie vor einigen Jahren ein Kind gehabt hätte. Ihr Schatz, sagte Jungfer Cordsen und sah Madeleine wieder an, reiste nach Amerika, und das Kind starb. Dann ließen Garmans sie Schneiderinnen lernen — sie hatte auf Sandsgaard gedient — und seitdem hat sie ihre ständige Arbeit hier im Haus gehabt.

Wehr erfuhr Madeleine nicht, sie fragte auch nicht weiter, und Jungfer Cordsen war beruhigt. Denn es war nicht so ganz sicher und wahr, was die alte Dame Madeleine erzählt hatte. In der Geschichte der Näherin verbarg sich ein der Garmanschen Geheimnisse, über die zu wachen Jungfer Cordsens Lebensaufgabe war.

Und wie sie diesen Abend nach Hause ging, dachte Marianne gerade hieran, ja eigentlich kam es ihr nie ganz aus den Gedanken.

Das heitere, freundliche Fräulein Madeleine, das der